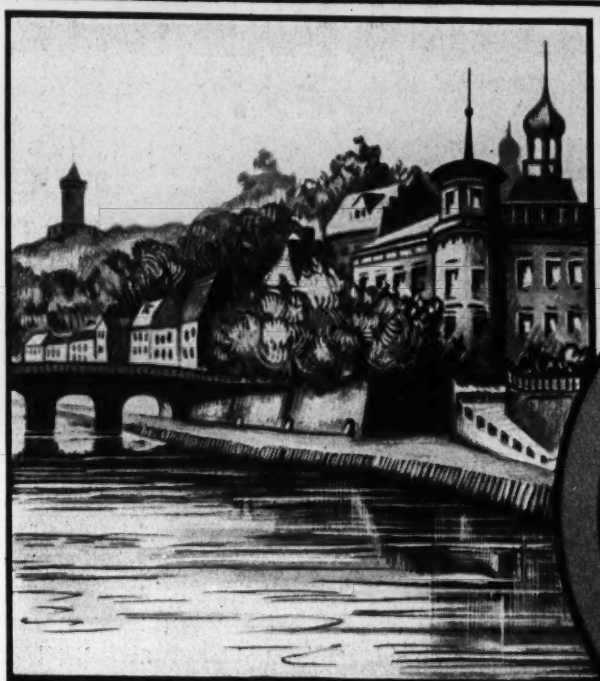


# Saarheimatbilder



Illustrierte Monatsbeilage  
zum  
**Saar-Freund**



Nummer 10 / 5. Jahrgang

Berlin, 15. Oktober 1929

## Deutsches Weidwerk unserer Heimat.

Von Th. Schmidt.

Mit 11 Originalaufnahmen aus freier Natur.

Deutsches Weidwerk in den Forsten der Saar! Wald- und Wild vorgeschichtlicher Perioden des Eis- und Steinzeitmenschen und danach keltisch-germanischer Jagdbetrieb an den Ufern von Rhein, Mosel und Saar, merowingisch-fränkischer Königsbann in den rheinischen und austraischen Landen und nach ihm gräfliche Bannforsten der Rönigsgaue, denen dann das landesherrliche Jagdregal mit willkürharten Forst- und Jagdordnungen folgte: das sind die Kulissen, die auch das Bild des alten Weidwerks unserer engern Saarbrücker Heimat staffieren.

Trostarker, lebensreicher Wesensinhalt waren Wald, Wild und Weidwerk von je unserem Heimatgau. Und mit der weiteren rheinischen Jagd nimmt auch die altgefürstete unserer Saarforsten eine hervorragende Sonderstellung ein in dem Bilde von Wald und Jagd der weiten deutschen Lande.

### In alter Zeit.

Das Gebiet der oberen und mittleren Saar gehörte dem Mons Vosegus der Römer und Wasigen- oder Auerodfengebirge der

Kelten an, jenem wuchtigen Gebirgswall von der Burgundischen Pforte droben bis hinab zur Grabensenke der Nahe. Eine gewaltige, zusammenhängende Urwaldwildnis überdeckte denselben, der Wasigen oder Wasgenwald. Diese Benennung hatte auch Geltung für die Forste unseres Gebietes bis zur Nahe, Prims und Nied hin. Nördlich und westlich schloß sich an den Wasgenwald der silva Arduenna an, der Ardennenwald, der von Mittelrhein und

Mosel bis tief nach Gallien hineinstieß und den Cäsar als größten Wald Galliens zeichnet. In seinen Bereich fielen in den rheinischen Landen der heutige Hunsrück sowie die Eifel mit dem Bennis. Wasgenwald und Ardennenwald waren um Christi Geburt vor allem in ihren Kernstücken und Hochflächen gänzlich unberührter Urwald, an dessen Charakter die Rodungen der fränkischen Zeit selbst um das Jahr 1000 n. Chr. noch nicht allzuviel geändert hatten.

Wie die römischen Schriftsteller Cäsar, Tacitus und Plinius mit unverhaltenem



Auf dem Wechsel durchziehender Kolbenhirsch.





**Kapitaler Zwölfer-Kronenhirsch**  
aus v. Boshchen Revieren bei Mettlach.

Staunen uns erste geschichtliche Kunde geben von diesen düster-schreckhaften gallisch-germanischen Waldlanden, so auch von den reckenhaften Wildgestalten dieser Urwaldgründe. Es waren: Urstier, Wisent, Wildpferd und Breitstirnloch, Elch, Rothirsch und Wildkeiler. An Raubwild fanden sich in beträchtlicher Zahl Bär, Wolf, Luchs und Wildkatze, daneben auch Fuchs und Dachs vor. Die Bestände an Rehen und Hasen waren infolge des vielen Raubzeuges wohl unbedeutend. Geschätztes Wasserwild waren der Biber und der Fischotter.

Auch Tal und Höhen des Saravus, unserer Saar, gaben gewaltige Urforsten zur Kelten- und Römerzeit das Gepräge, deren Ausdehnung und wilde Urschöne noch nachklingt in den prächtigen Waldgründen unserer Zeit. Und auch ihnen waren jene reckenhaften Großwildgestalten zu eigen. So sind Urstier, Bär, Elch und Biber für das Gebiet durch Fossilfunde in diluvialen Sand- und Kieslagerungen der Saar erwiesen. Wildpferde finden urkundliche Bestätigungen um 1100 und 1228 für den „Hagen“ bei der Burg Saarbrücken sowie die Wälder Warant und Quirineshit. Der Wolf war bis um 1825 grauer Schrecken der Saarbrücker Forste wie der Bauern und ihrer Weidetiere. Und neben ihm werden als jagdbares Raubwild Luchs, Wildkatze, Fuchs, Dachs, Fischotter, Marder, Iltis, Wiesel, alle Raubvogelarten und unter ihnen besonders der Uhu genannt. Edelhirsch und Wildkeiler, das Edewild der hohen Jagd, waren in ungewöhnlich reichen Beständen den Saarbrücker Forsten bis zur französischen Revolution hin eigen. Sie bildeten mit Reh und Hasen das wertvolle Nutzwild. Auch dem Gebiet ursprünglich nicht zugehörige fremde Wildarten wurden in unsern Revieren angesiedelt. So besiedelte Graf Ludwig von Saarbrücken (1602–1627) den Stromberg bei St. Johann, den heutigen Raninchenberg, mit Wildkaninchen. Damwild fand besonders unter Fürst Ludwig (1768–1793) als Parkwild in den Lustgärten des Ludwigberg und Halbera Einführung und Hege. Und die überreichen Bestände an Fasane waren unter diesem Fürsten eine verhaßte Plage des Feld- und Gartenbaues. An edlem Flugwild der hohen Jagd bargen die Saarbrücker Forsten den Auerhahn bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts hin.

Fischreiherr, Nachtreiherr und andere dieser Großvögel waren Beizvögel der hohen Falknerei. So weiß die Heimatsage zu berichten, wie der edle Ritter Lohengrin auf seiner Fahrt nach Brabant in den Jagdgründen unserer Heimat zur Falkenbeize ritt und sein Edelfalk, einen Reiher in die Fluten der Saar niederzwang, die der Ritter zur Aufnahme der Beute durchschwamm. Jagdbar waren des weiteren: Haselwild und Feldhuhn, Wachtel und Lerchen, Wildtauben, Krammetsvögel, Wildenten und Wasserschühner, ja selbst Spechte, Kuckucke und Stare.

Mit dem übrigen Rheinland und seiner frühmittelalterlichen Königsherrlichkeit und späteren Kaisermacht hatte auch das Gebiet der Saar eine Reihe von königlichen Bannforsten. Es waren dies weit ausgedehnte, wildreiche Gewälder, in denen das Jagd- und Fischrecht einzig dem König als Landesherrn zustand. Königliche Bannwälder um Saarbrücken ergaben sich aus den hier gelegenen Königsgütern der merowingischen und fränkischen Zeit wie Saargemünd, Saarbrücken, Böcklingen, Madgassen, Merzig und Tholey. Die zu Follkelingas gehörigen Forsten von Quirineshit (Köllertalwald) und Waranta (Warndtwald) werden 999 ausdrücklich als königliche Bannforsten urkundlich erwähnt. Bereits im Jahre 822 weidwerkte Kaiser Ludwig der Fromme in diesen, wobei er den Förstern des Wasgenwaldes gewisse Sonderrechte verlieh. Das Wort „Warant“ als Bezeichnung jenes größten Forstes und hervorragenden Jagdgrundes im Gebiet bezeichnet in seiner Ableitung aus dem Althochdeutschen nichts weiter als ein „zu wahrendes“ Gebiet, in dem Herrschaft und Recht dem König allein zugehörten. Ähnliches liegt vielleicht in den Benennungen Warsberg (Dorf bei Bolchen) sowie Wareswald (Wald bei Tholey) geborgen.

Aus den Königsgütern des Saartales wurde dann in merowingisch-fränkischer Zeit Kloster- und Gaugrafenbesitz. Und das Wald- und Jagdrecht der königlichen Bannforsten ging als königlich-lehnsherrliche Wald- und Jagdgerechtigkeit an die Grafen als Verwalter des Gaues und Schirmvögte der Klöster über, um zuletzt mit der Entwicklung der Territorialherrschaft in landesherrliches Jagdregal sich zu wandeln. Die Gaugrafen von Saarbrücken wurden mit dem Auftreten ihres Geschlechtes um 1100 Jagdherren im weiten Gewäld der Saarbrücker Lande. Ihre landesherrlichen Nachfolger übten dieses Wald- und Jagdrecht wenn auch in scharf absolutistischer Herrschergewalt, so doch auch wieder in leidenschaftlicher Liebe zu dem urschönen Gewäld ihres Landes und in edler, hegender deutscher Weidwerksart. Und es darf als adelige Weihe und romantische Fürstung der Saarbrücker Jagdgründe gelten, wie nach Ludwig dem Frommen auch Kaiser Friedrich Barbarossa, dessen Stiefmutter eine Gräfin Agnes von Saarbrücken war, im Jahre 1187 als Jagdgast des Grafen Simon II. in „silva de Warant“ dem Weidwerk oblag, dabei umgeben von einem Tröb hochedler geistlicher und weltlicher Fürsten und Weidwerksgenossen. Für die Zeit von 1200 ab wird die unumschränkte Jagdhoheit der Grafen von Saarbrücken hervorgehend auch bezeugt durch die Weistümer des Gebietes. Graf Philipp ließ 1576 an Stelle des Jagdhauses Wanborn im Köllertalwald das Jagdschloß Neuhaus erstehen, einen vornehm ge-



**Zwölfer-Hirsch an der Salzlede.**  
Hirschgatter Groß bei Scheidt.



diegenen Renaissancebau, dessen Viereck und Toreingang von stattlichen Türmen flankiert war. Hervorragend leidenschaftlicher Jäger war Graf Ludwig von Saarbrücken (1602–1627), der bereits eine Pirschbüchse als Jagdwaffe führte. Von hoher Bedeutung ist die Waldordnung, die er 1603 für seine Grafschaft erließ und die 1619 erneuert wurde. Diese Forstordnung unterstellte Forste und Gewälde der Grafschaft sowie die Stiftswaldungen von St. Arnual, Gersweiler und Brebach mit ihren Förstern und hinsichtlich der Holznutzung, Ederweide und Jagd der Aufsicht eines Oberforstmeisters. Wie frühe Weistümer schon, bezeugt auch diese Verordnung das Vorhandensein eines zünftigen Förster- und Jägerstandes in den Saarbrücker Waldrevieren. Eingehende Anordnungen betreffen das Verbot des Jagens, Garnstellens und Fischens, die Schonung der Wildfuhren sowie die Verpflichtungen der Untertanen zu Jagdfrieden aller Art, besonders auch bei den großen Treiben auf Wölfe und Wildschweine. Die Jagdleidenschaft dieses Grafen führte zu einem Wildstande, der in der Verheerung der Saaten die Bauern aufreizte. Doch ist seiner Waldordnung die Erhaltung der herrlichen Forste des Saarbrücker Landes zu danken in einer Zeit, da anderswo in deutschen Gauen der letzte Baum dahinsank und deren Segen hineinreicht noch in unsere Zeit.

Schwer verhängnisvoll war der dreißigjährige Krieg auch dem Wildstande der Saarbrücker Wälder. Das Nutzwild verminderte sich außerordentlich, das Raub- und Schwarzwild hingegen nahm in den entvölkerten Landesmarken bedenklich überhand. Und so wird das Saarbrücker Land für die Zeit um 1648 als eine „Einöde mit Trümmern menschlicher Wohnstätten“ bezeichnet, dort die Ruinen und das Dorngewirr der verwilderten Feldbänne ein Versteck für Wölfe und Wildschweine waren. Ganz entschieden ging Graf Gustav Adolf (1659–1677) dem Wolf zuleibe, der in seinen umherlungern den Rudeln eine furchtbare Landplage bildete. Und entschieden war auch das Vorgehen dieses Grafen gegen das in den langen Kriegsläufen aufgekommene dreiste Wildererunwesen, wenn er auch mit den Jagdfreulern nicht so unbarmherzig verfuhr wie sein Nachfolger, Graf Ludwig Kraft. Dieser erließ 1699 eine Verordnung, in der Wildddiebe mit dem Abschneiden von Nasen und Ohren und mit Landesverweisung bedroht. Die Jagdhege dieses Grafen erhellt wiederum aus eindringlichen Waldschutzverordnungen sowie solchen zur Vertilgung des Haar- und Flug-Raubzeuges. Allerdings war es durch das ganze Mittelalter und seine Nachzeit hin ritterlich deutsches Weidwerk kerniger und adeliger Art, wie es von den Saarbrücker Grafen in dem urigen Saarbrücker und Ottweiler Gewäld geübt wurde sowohl bei der Pirsch als auch bei der fröhlichen, mit Jagdpferden und Hunden geführten Haß der Ueberlandjagen, bei den Hagjagen und eingestellten Jagen, wo-



Jagd auf der Hirschwiese im Halberg.

bei vornehmlich immer noch die Armbrust Schußwaffe war und Hirschfänger, Hirschlanze sowie Saufeder blanke Wehr in der männlichen Jägerfaust.

### Im 18. Jahrhundert.

Das 18. Jahrhundert dann ist es, das die Jagdherrschaft der Landesfürsten im Gebiet von Rhein, Mosel, Saar und Nahe nach außen hin in schärfster Weise zum Ausdruck bringt durch jene großen Forst- und Jagdordnungen, wie sie in jenem Zeitraum ergingen, so für Kurtrier in den Jahren 1720 und 1768; für die Reichsherrschaft Dagstuhl 1768, für Pfalz-Zweibrücken und die Grafschaft Sponheim 1711; für das Herzogtum Lothringen 1669; für das Herzogtum Luxemburg 1732; für Nassau-Saarbrücken in den Jahren 1729 und 1745. Alle diese bringen das Jagdregal in der schärfsten Form zum Ausdruck und belegen auch kleine Jagdvergehen mit hohen Strafen. In gleicher Weise werden die Untertanen zu drückender Jagdfroh und oft unerträglichen Lasten um Wild und Jagdbetrieb verpflichtet, so zur Unterhaltung und Führung der herrschaftlichen Meutehunde, die den Beständen oblag (insgesamt rund 40 Inhabern von fürstlichen Mühlen, Höfen und Ziegeleien); zur Herstellung und Instandhaltung der Wildzäune sowie der Reit- und Stellwege; zum Scheuchen des zu Schaden gehenden Großwildes; zu Jagdzeuglieferungen, Wildfuhren und Treiberdiensten u. ä. m.

Dazu litt die Landwirtschaft oft schwer unter den überhegten Wildbeständen und dem rücksichtslosen Jagdbetrieb der Haß- und Ueberlandjagen. Die Willkür der höfischen Forstbeamten schaltete und waltete nach Belieben. Eine heute kaum noch zu verstehende Herrenhärte ist der Grundzug aller Jagdordnungen des 18. Jahrhunderts. Allenfalls finden wir demgegenüber in ihren Geltungsbereichen bei der Landbevölkerung einen verhaltenen oder auch offen sich zeigenden Unmut und Ingrim gegen dieselben. Und es bleibt nicht verwunderlich, wie gerade die zügellose Jagdleidenschaft der Landesherren und der Jagdbetrieb mit einer Riesensummen verschlingenden Prunkentfaltung verhängnisvoll Haß und Empörung gegen das absolutistische Fürstenregiment schürten, die dann unter der französischen Revolutionsherrschaft des Gebietes so verheerend an Wald und Wild unserer linksrheinischen Lande sich rächten.

Für das Fürstentum Nassau-Saarbrücken und die Grafschaft Ottweiler erging im Jahre 1729 unter



Reiter, einen Waldweg übertrollend.



der Fürstin-Regentin Charlotte Amalie eine von dem Oberforstmeister von Boigheim bearbeitete Forstordnung von 70 Artikeln. Gegen diese führten die Saarbrücker Untertanen bald schon bewegliche Klage. Eine Verschärfung dieser bedeutete noch die Forst-, Jagd- und Waldordnung des Fürsten Wilhelm Heinrich vom 5. Juni 1745. Sie bedrohte unerlaubtes Betreten des Waldes und Störung des Wildes dabei mit Niederschießung durch die streifenden Jäger und Landgarden. Trotz des immer noch zahlreicher vorkommenden Wolfes waren von 1700 ab in den Saarbrücker Wäldern ungemein hohe Bestände an Rotwild und Sauen herangehegt worden. Die Niederjagd hatte neben dem Rehwild der Forsten in den Remisen und Feldbännen überreiche Bestände an Hasen, Wildkaninchen und Fasanen. Im Betriebe der Jagd hatte auch am Saarbrücker Hofe die französische Parforcejagd Eingang gefunden, die einen erheblichen Aufwand bedingte. Mehr als dem eigentlichen Weidwerk diente sie der Entfaltung höfischen Prunkes und der Repräsentation. Rücksichtslos ging ihr Betrieb mit einem großen Troß von Reitern und Hahnhunden über Feld und Flur, durch Gehöfte und Gärten der Landesmark und mit der angemachten Wildfolge oft weit noch in fremde Herrschaftsgebiete hinein. Mit der Verwüstung der Acker und Saaten bedeutete jedes Parforcereiten eine schwere Schädigung der ohnehin genügend bedrückten leibeigenen Bauernschaft. In jener grausamen Hatz von Hirsch und Wildkeiler, dem Wildmord der eingestellten Zeugjagen sowie den Rohheiten des Prellens von Fuchs, Dachs und Hase in Rehen und Luchern barg sich eine bedauerliche Entartung der Jagd und ein dem altadeligen deutschen Weidwerk fremder Wesenszug.

Schärfer geprägt noch waren diese höfischen Jagdverhältnisse in den Nassau-Saarbrücker Landen unter dem letzten Regenten, dem Fürsten Ludwig und seiner schrankenlosen Jagdleidenschaft. Die Jagdherrlichkeit dieses Fürsten fand ihren äußeren Ausdruck schon in einem Marstall von 300 erlesenen Reitpferden und einer Meute von 500 Hahnhunden, die bei dem Residenzschloß zu Saarbrücken gehalten wurden. Die reich ausgestatteten Jagdschlösser Neuhaus im Köllertalwald, Karlsbrunn im Warndt und Jägersburg in dem Ottweiler Forst waren Mittelpunkte der großen Jagdreviere hier, die ein Kranz von Jäger- und Forsthäusern umzog. Das Jagdschloß Jägersburg war in seinem silbernen Jagdtafelgeschirr und seinen Jagdtrophäen eine einzigartige Prunk-



Verhoffender Keiler.

stätte. Bei den glänzenden Saarbrücker Jagdaufzügen, an denen oft vornehmste Gäste vom französischen Hofe teilnahmen, ritten Hunderte von Kavaliern und Damen zu jeder Jagdart in besonderer, prunkvoller Uniform an. Die grausamen, den Untertanen so verhaßten Hatzjagen dieses Fürsten leben noch heute im Volksmunde des ganzen Gebietes fort in der Sage vom wilden Jäger Maldiag, dessen Gestalt als Oberhofjägermeister und Vertrauter des Fürsten sowie als gefürchteter Bauernschinder geschichtlich ist. Die Reiherbeize betrieb Fürst Ludwig mit isländischen Geerfalken, die ein Geschenk des Königs von Dänemark waren. Der Betreuung von Wild und Jagd diente eine besondere Abteilung des Oberforstamtes Saarbrücken mit einem Oberjägermeister, einem Landjägermeister, einem Wildmeister und vierzig Jagdlakaien, Piqueren und Hundejungen. Ähnliche Einrichtungen bestanden in den Herrschaften Ottweiler und Saarwerden. Die Lasten, die den Saarbrücker Untertanen aus der Jagdleidenschaft Ludwigs erwuchsen, waren es vornehmlich, die bei dem an sich schon wildfeindlichen Landvolk jenen Grimm gegen den noch aus anderen Gründen nicht beliebten Regenten so nährten, daß ein Ausbruch immer bedrohlicher erschien. Immer neu und stets entschiedener forderten die Bauern die Austilgung des Wildes und die Befreiung von den Jagdfronden. Nur widerwillig und stückweise gab der Fürst nach und von den alten Sonderrechten das Eine und Andere preis. Erst im Aufflammen der revolutionären Freiheitsideen und hart vor seinem Sturz 1793 war er zu einem Erlaß zu bewegen, der seine Untertanen gänzlich von allen Jagdfronden befreite. Wald, Jagdregal und Wildstand jedoch blieben ihm nach Recht und Ueberlieferung der Vorzeit unantastbares Heiligtum. Das Waldareal der Saarbrücker und Ottweiler Lande war auch im 18. Jahrhundert möglichst in der uralten Ausdehnung erhalten geblieben. Und die Nassau-Saarbrücker Forsten befanden sich nach zeitgenössischen verlässlichen Urteilen in geradezu vorzüglich gutem Zustande.

### Notzeit 1793—1815.

Die Revolutionshorden des Jahres 1793 brachten sie in unser Saarbrücker Land herein und die Zeit der nachfolgenden französischen Herrschaft auf dem linken Rheinufer. Das Fürstentum Nassau-Saarbrücken versank und mit ihm sein grundherrliches Wald- und Jagdregal. Die mit dem Freiheitstaumel des Jahres 1793 entfesselte Volksleidenschaft wandte sich, wie allgemein in den linksrheinischen Forsten, so auch hier gegen die unschuldigen Urheber der erlittenen Bedrückung: gegen Wald und Wild. Am schlimmsten hausten an dem reichen Wildstand der Saarbrücker Wälder zunächst die zügellosen Sansculottenhorden. In wahnwitziger Mordwut wurde das Wild und weit über den Verpflegungsbedarf der Revolutionstruppen hinaus von ihnen zusammengeschossen. Das Beispiel dieses Tuns ermunterte die Horden schießwütiger Bauern, die als „freie Bürger“ schlimmer wie Wolfsrudel über das wehrlose Wild herfielen und in unglaublich kurzer Zeit Forst und Flur von allem Hoch- und Niederwild gänzlich entblöhten. Die Wildzäune wurden eingerissen und als Feuerholz gestohlen, die letzten Reste des Rotwildes in alle Winde versprengt. Damals war es, daß dem Köllertalwald, dem Warndt und den Forsten von Ottweiler mit den angrenzenden Revieren von Pfalz und Lothringen der Rot-



Zur Mung austretendes Rehwild.



hirsch für immer verloren ging. In ähnlicher und gleicher Weise litten auch die Forsten von Hochwald, Idarwald und Soon sowie die der Eifel und der Pfalz. Die Vernichtung des Wildes hier war darin noch begünstigt, daß die treuen und für Wald und Wild sich einsetzenden Jäger und Forstleute des Gebietes als unbequeme Elemente von den französischen Kommissaren gefangen gesetzt wurden.

Die französische Herrschaft der Jahre 1793—1815 brachte den Forsten der linksrheinischen Lande die wenig gewissenhafte französische Forst-Administration und die noch schädlichere Eigenmächtigkeit der Gemeinden und damit Waldverwüstungen und Waldvernichtungen, deren Umfang zahlenmäßig nicht zu fassen ist. Doch bedeutet dieser Zeitraum für das Gebiet unzweifelhaft die größte

Waldvernichtung, die jemals hier erfolgte. Die Jagd wurde mit dem französischen Jagdgesetz vom Jahre 1790 begünstigt. Dieses verband die Jagdberechtigung mit dem Grundeigentum und gestand die Ausübung der Jagd jedem Besitzer auch des kleinsten Grundstückes auf diesem schrankenlos zu. Die Folgen dieser Jagdordnung waren naturgemäß eine Förderung der Wildausrottung und verheerende Wilderei. Und von 1793 bis 1815 wurde der Wildstand in den Trierer und Saarbrücker Landen sowohl an Hochwild wie an Niederwild bis auf geringe Reste völlig ausgerieben. Nur das Schwarzwild überdauerte die welsche Notzeit in



Streifender Fuchs.

leidlichem Bestande. Begünstigt allein wurde in jener Zeit der Wolf, dessen Bestand sich erschreckend vermehrte, so daß sich die französische Verwaltung selbst zu seiner Bekämpfung veranlaßt sah. Für die Departements Rhein und Mosel, Donnersberg und Saar wurde hierzu nach französischem Muster die „Grande louveterie“, das Große Wolfsjägeramt, eingerichtet mit einem Kapitän der Wolfsjagd in jedem Forstaufsichtsbezirk und einem Leutnant in jedem Unterbezirk, die sich um die Kleinhaltung des Grauhundes zu bemühen hatten. Doch waren die Erfolge dieser Paradeinstelle nur ganz gering.

### Unter preussischer Herrschaft.

Die Uebergangszeit der Jahre 1814—1815 stellte die an Preußen gefallenen rheinischen Gebiete südlich der Mosel hinsichtlich der Forst- und Jagdverwaltung unter eine vereinigte Kaiserlich-Oesterreichische und Königlich-Bayerische gemeinschaftliche Landes-Administrations-Kommission mit dem Sitz in Kreuznach. Ihre ersten Verordnungen vom 12. November 1814 und vom 11. Februar 1815 galten der Bekämpfung der Wolfsplage und der wildernden Hunde. Diesen folgte die wichtige Jagdordnung vom 21. September 1815. Für die im Zweiten Pariser Frieden 1815 erst an Preußen gefallenen Landesteile unseres Gebietes, darunter auch das ehemalige Fürstentum Nassau-Saarbrücken und die abgetretenen Teile des ehemaligen Herzogtums Lothringen, behielt das französische Jagdgesetz Geltung, das jedoch in einzelner ausgeschaltet war, wodurch ein Zurückgreifen auf die alten Jagdordnungen dieser Gebiete notwendig wurde. Dieser heillose Wirrwarr im Jagdrecht südlich der Mosel bestand

bis zum Erlaß der für das gesamte linke Rheinufer geltenden Königlichen Verordnung über die Ausübung der Jagd vom 17. April 1830. Diese erst brachte für den Umfang der damaligen Regierungsbezirke Trier und Koblenz endlich die lang ersehnte jagdliche Rechtseinheit. Das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden wurde aufgehoben. Für das Recht der Jagdausübung war der Besitz eines bestimmten Grundbesitzes (300 Morgen) erforderlich. Im übrigen waren die Grundstücke einer oder auch mehrerer Gemeinden zu einem gemeinsamen Jagdbezirk zu vereinigen, der zur Verpachtung kam. Der Pächtertrag fiel den Besitzern (Gemeinden) zu. Ebenso wurden angemessene Wildschongesetze erlassen. Die weitere jagdrechtliche Entwicklung bis zur Gegenwart hin hat unsere Saarheimat mit dem alten

Mutterbezirk Trier und dem Mutterlande Preußen gemeinsam.

Nach der Schußlosigkeit des Wildstandes in der Zeit von 1793 bis 1815 und teilweise noch bis 1830 und den furchtbaren Verheerungen jener Notzeit bedurfte es der sorglichsten Betreuung und Schonung, um unsern Heimatrevieren ein schwaches Abbild nur der Wildstände von einst wieder heranzuhegen.

Grundbedingung hierzu war die Austilgung des Wolfes. Sie wurde aufs schärfste betrieben. So wurden im Bezirk Trier in den Jahren 1816 bis 1819 insgesamt 506 Wölfe erlegt. Nach den amtlichen Abschlußbekanntmachungen der Regierung zu Trier kamen in der Zeit

von 1816 bis 1900 in den Saar-, Hunsrück- und Eifel forsten des Bezirkes insgesamt noch 2032 (zweitausendzweiunddreißig) Wölfe zur Strecke. Erst um 1865 bis 1870 war der Wolf als Standwild aus den Forsten des Bezirkes ausgestilgt. Am längsten und zähesten hatte er sich in den von Felsgeklüften durchsetzten, tiefen Bergforsten der unteren Saar im Raume zwischen Besseringen—Saarburg—Perl gehalten. Hier und mehr noch im Warndt blieben stets auch die nach 1870 noch aus Frankreich anstreichenden Tiere stecken. In den Schutzrevieren der Saar-Oberförstereien Saarbrücken, Carlsbrunn, Saarlouis und Saarburg kamen in der Zeit von 1864—1900 noch 108 Altwölfe, 9 Jungwölfe und 4 Nestwölfe zur Erbeutung. Die beiden letzten Wölfe des Gebietes wurden im Winter 1894 im Warndt sowie am 1. Mai 1900 an der Warndtgrenze im Schutzbezirk Lisdorf gestreift.

Der Edelhirsch war in den Saarbrücker Forsten ausgestilgt. Für ihn blieb auf Grund der immer stärkeren Industrieentwicklung und ihrer Begleiterscheinungen kein Raum mehr im Gebiet. Nur den Forsten der unteren Saar verblieb dieses prächtige Edelmild. Hier, im Winkel zwischen Saar und Mosel, sind es der mit breiter Entwicklung zur Saar vorstoßende Idarwald, der ihm nordöstlich vorgelagerte Osburger Wald mit dem Dhroner Hochwald und der sich anschließende Idarwald, deren Forsten von altersher eine sehr geeignete Heimstatt für das Rotwild boten. Doch auch in diesem Gebiet, das heute noch etwa 58 000 Hektar Wald umfaßt, waren nach 1815 nur noch ganz klägliche Reste von Rotwild übrig geblieben. Um 1830 standen dort insgesamt rund 70 Tiere, aus denen dann in mühsamer



Sorgung im Laufe der Jahrzehnte gute Rotwildbestände wieder herangehegt wurden. Diese erreichten bei guter Entwicklung der Hirsche in Wildbret sowohl als auch in der Geweihbildung eine solche Höhe, daß in der Zeit von 1900—1914 in den Hochwaldforsten des Bezirkes Trier jährlich durchschnittlich etwa 750 Stück Rotwild zum Abschluß gelangten. Bekannt ist, wie die Rotwildschäden um 1885 zur Eingatterung von rund 10 000 Hektaren Staatsforsten im Hochwald führten. Auf den Ausläufen des Irwaldes gen Mettlach hin wurde damals auch das Privatgatter des Industriellen von Boch zu Mettlach eingerichtet, das ein Jagdrevier von rund 3000 Hektar umfaßt und nach Zufuhr von ungarischem Blut ganz kapitale Hirsche hegte. Wie ein schmerzliches Erinnern an die verblichene Jagdherrlichkeit von einst um Saarbrücken mutete das Rotwildgatter des Mühlenbesizers Groß von Stahlhammer im „Hirschberg“ des Scheidter Tales an. Es war um 1890 angelegt und umfaßte 15 Hektar Gelände mit einem Bestand von stets 25 Stück Rotwild, darunter oft hervorragend gute Geweihte. Dieses Gatter wurde 1912 aufgegeben. — Ähnlich wie dieser Wildzaun hält zur Stunde noch in den idyllischen Waldgehängen um Schloß Halberg ein Bestand von 8 bis 10 Stück Damwild die Erinnerung wach an die Zeit des Nassau-Saarbrücker Lustschlosses hier und das Parkwild, das besonders von dem Fürsten Ludwig zum Vergnügen der Hofdamen und ihrer Kavaliere dort gehegt wurde.

Die französische Herrschaft des Gebietes hatte auch die Schwarzwildbestände unserer Saarforsten sehr stark gelichtet. Erst vom Ende der 1860er Jahre ab und auffallend mit der Austilgung des Wolfes trat wieder eine erhebliche Vermehrung des Schwarzwildes in unsern Heimatrevieren ein. Die 12 Oberförstereien des Saar-Bliesgebietes verzeichnen in ihren amtlichen Abschlußregistern für die Jahre 1870 bis 1900 die Erlegung von insgesamt 1223 Sauen. Hinzu kommt eine bedeutende Zahl von Tieren, die in privaten Pachtrevieren abgeschossen wurden. Vor allem hatten die Warndtreviere der Oberförstereien Carlsbrunn und Saarlouis sowie die Schutzbezirke der Oberförstereien Baumholder, Wadern und Saarburg gute Schwarzwildbestände. Deutlich aber zeigte sich, wie die Sauen aus den Wäldern der Ebene mehr und mehr nach den Forsten der Bergreviere zurückgedrängt wurden. Und so war durch die Kulturverhältnisse des Gebietes und durch im Interesse der Wildschadenverhütung allzustark betriebene Abschlußmaßnahmen um 1900 das Wildschwein als Standwild aus den Wäldern der Oberförstereien Saarbrücken, Fischbach und Karlsbrunn sowie Neunkirchen, St. Wendel, Baumholder und Saarlouis ausgetilgt und hier vereinzelt nur noch als Wechselwild anzutreffen. Dieser Rückgang ließ den Weidmann mit dem Naturfreund um den Fortbestand dieses stattlichen Hochwildes auf heimischem Boden in der Tat in Sorge sein. Doch griffen Krieg und Nachkriegsverhältnisse hier gänzlich umgestaltend ein. Sie brachten eine sehr starke Vermehrung des Schwarzwildes in den Hunsrückforsten und ihren Vorbergen sowie auch in den Lothringischen Revieren. In reicher Zahl wechselte die unruhige Wildart von dort in unsern Heimatforsten wieder ein. Und so bergen heute die geeigneten Saarreviere allgemein wieder starke Rotten der Schwarzkittel, so daß in den letzten Jahren örtlich die Felddämme empfindlich unter Schwarzwildschäden zu leiden hatten. Und wenn auch die Jagd in dem schneereichen Winter 1928/29 ausnahmsweise Erfolge auf Sauen erzielte, so dürfte doch der Tag noch in grauer Ferne liegen, an dem der letzte

Reiler unserer Saarwälder gestreckt wird und mit ihm ein edelstes Stück uralten, gefürsteten Weidwerks der Heimat dahinsinkt. Wir sind des zuversichtlichen Glaubens, daß der Weidmannsgeist unserer Saarjäger im Verein mit den Naturschutzbestrebungen der Heimat es nimmer dazu wird kommen lassen.

Wie die Hege der unsern Forsten noch aus Urzeiten her vererbten Großwildarten Hirsch und Sau in der Zeit von 1815 bis zu unseren Tagen einen Ehrenschild bedeutet für das deutsche Saar-Weidwerk, so auch die Betreuung und Jagd aller anderen Wildgestalten der hohen Jagd und Niederjagd: so des Rehwildes und der Hasenbestände, die das vornehmste Nutzwild unserer Reviere ausmachen; des Raubzeuges mit Fuchs, Dachs, Wildkatze, Fischotter und Edelmarder; des Flugwildes mit Fasan, Feldhuhn und

Wachtel sowie Birkhahn, Haselhuhn, Waldschnepfe und Wildente. Bezüglich des Rehwildes sei nur daran erinnert, welche reiche Bestände daran die Saarreviere hatten und wie in den Vorkriegsjahren bei Landes- und Jagdausstellungen in Berlin wiederholt es gerade Rehkronen aus Saarbrücker Revieren (so Fehlingen z. B.) waren, die höchste Auszeichnungen errangen. Zu Recht galten die von einem fernigen und verwegenem Wilderertum gegenüber ohne Bedenken sein Leben einsetzenden Forstpersonal betreuten Waldbestände des Saarbrücker Gebietes mit denen von Schleswig und Rügen als schönste und vornehmste der preussischen



Brütende Wildente.

Lande; die Jagdgründe in Forst und Feldbann als selten reich besetzt und bestgehegt; Weidwerksbetrieb und Weidmannsart an der Saar als untadelhaft und vorbildlich für die weiten Lande. Und unvergänglich sind uns und jedem deutschen Jäger, der einmal nur in Vorkriegszeit hier weidwerkte, die begeisterten Wald- und Jagdbilder, die unsere Heimatreviere um Saarbrücken in jenen — leider oft nur zu wenig erkannten und gewerteten Jahren des Friedens und Segens in dem Zeitraum von 1870 bis 1914 zu bieten hatten. . . .

### Nach 1918.

Doch wieder kam für Wald und Weidwerk unserer Heimat in den linksrheinischen Landen eine Zeit der grauen Not und des roten Leides. Wieder, und — neu von Westen her! Mit einer Vernichtungswut um Wald und Wild und einer Drangsalierung ihrer Betreuer, die stark an jene Zustände um 1793 gemahnte. Und da wurde es, daß das Herz uns blutete und die Augen uns in Tränen standen um Forst und Wild der Heimat. Das war in den unseligen Herbst- und Wintertagen des Jahres 1918 auf 1919 und in ihrer Nachzeit bis um 1923 hin. Als eine in den Kampfgräben vertierte, heute- und vernichtungshungrige Soldateska im Verein mit einem unerhört frechdreisten einheimischen und eigens hierzu herziehenden fremden Wilderergesindel mit roher Brutalität den königlichen Geweihten wie das hochbeschlagnete Muttertier und hilflose Wildkalb mit Maschinengewehrfeuer mordete und meuchelte und auf Haufen von Wildleichen zusammenschob. Als fremde, behandschuhte Offiziershände säugende Rinde und in Verfolgungsnot kümmerndes Rih an ihrer Seite wie Spießbock und Schmalreh mit Militärkarabiner und Feldpistole niederknallten. Als ausgeschwärzte uniformierte Schützenketten oft von Zugstärke die Hasen- und Fasanenbestände der Waldreviere und Felddämme mit Salvenfeuer zehnteten, wobei jene edle Jägerei sich nicht scheute, selbst





Rebhuhn in bruchigem Gelände.

Militärgewehre mit Hackbleisladungen als Jagdwaffe zu führen. Da in jedem Bestand und Feldgehölz weiße und farbige Soldaten als Wilderer und Schlingensteller umherlungerten. In einer Zeit auch, da man ergraute und greise Forstbeamte, die in Treue an Waldrevier und Wild der Heimat jenen Rohlingen Jagdrecht und Jagdbetrieb und die Herausgabe von Jagdgewehr und Munition weigerten, unter dem Vorwande einer „Verbindung mit Berlin“ verhaften und von französischen Gendarmen abführen ließ, um sie nach schmählcher Einförfung in Militärgefängnissen hohnlachend der Heimat zu verweisen und ohne Abschied von Weib und Kind bei Nacht und Nebel, von Bajonetten eskortiert, über die Rheinbrücken hinüber in die Verbannung zu schicken. Da man im Rheinland wie in der Pfalz unbequeme Oberförster, Forsträte und Oberforsträte ebenso beiseitigte und ihre Verwaltungsstellen elenden Kreaturen übertrug, die gefügige Werkzeuge waren bei schmählchem Raub an Wald und Wild. Damals war es, daß dem Saar-Weidmann Auge und Herz bluteten und flammten in heiligem, doch ohnmächtigen Ingrimm. Schmerz auch war es uns lange danach noch, wie ein landfremdes, schiefwütiges Nasjägertum in unfern Revieren, aus denen infolge der Währungsverelendung und der Gewinnsucht kurzfristiger Jagdherren das biedere heimische Jägertum vielfach hinausgedrängt war, prokenhaft sich breit machte und hier in ehrloser Beutegier ein Schandtun übte, das für jene Reviere schonungslose Vernichtung auch nicht jagdbaren Getiers und selbst dreistes Abschießen und Stehlen des nur erreichbaren Hausgeflügels bedeutete.

Da war es deutscher Weidmannsgeist, der in unentwegter Treue an Wald, Revier und jagdliches Heimatgut den Kampf mit den widerlichen Verhältnissen aufnahm und in zäher Zielstrebigkeit nicht rastete, bis jenen Jagd-Marodeuren das Handwerk für immer gelegt wurde; bis das letzte Pachtrevier wieder in deutschen Händen war. Deutscher Weidmannsgeist auch, der ohne Rücksicht auf schwere materielle Opfer und unter jahrelangem Verzicht auf jeden Jagdertrag weitgehendste Schonungsmaßnahmen für alle Wildarten erzwang, um dann in Jahren treuester Hege die erlittenen Schäden möglichst wieder wettzumachen.

So wurde es, daß unsere Saarreviere zur Stunde wieder einen Wildstand betreiben, der jedem Weidmannsherzen nach jenen Verwüstungen nur um so tiefere Freude bedeuten muß. Und mehr noch wie ehemals gilt heute in unseren

Heimatrevieren die Kugel nur dem braven, jagdbaren Feisthirsch von zehn Enden an und ähnlich nur dem braven Sechserbock mit guter Krone, wenn nicht die Hege mit der Büchse es anders fordert. Wieder können zu St. Hubertis hohem, traditionell geheiligtem Jagdtag in vielen Revieren schon überraschend gute Strecken auf Hasen und Fasanen erzielt werden. Und frohes Gejaid wie ehemals sind uns neu wie der Schnepfenstich und Birkhahnbalz im werdenden Lenz, wie Wasserjagd in den Zugmonden, Haselhühnspissen im goldflamenden Oktoberwald und Treiben auf Sau und Fuchs in der knirschenden Weiße des frostflimmernden Jännertages. Und wenn in Verfolg der Naturschutzbestrebungen gerade der Nachkriegszeit Polizeiverordnungen des Regierungspräsidenten zu Trier, Wildfuge, Fischotter, Edel- und Steinmarder im Bezirk seit 1925 unter gänzlichen Schutz stellten, so ersieht es auch der deutsche Weidmann unserer Saarheimat als Ehrenpflicht, in der möglichsten Schonung dieser Wildarten der Landschaft die ihr zugehörnde Charaktertiere und in ihnen hohe ethische Werte der Heimat zu erhalten. . . .

Deutsches Weidwerk unserer Saarheimat-Reviere! Deutsche, bis zur Leidenschaft gesteigerte Liebe zur Natur bedeutete es von Urzeiten her. Bewußt deutsches Wesen und bewußt deutsche Art in einer Grenzmark, die von je des Fremden sich zu erwehren hatte. Deutsche Kulturarbeit edelster Art aber und rettenden Wiederaufbau auch in den Notjahren unserer Gegenwart, im Ringen nach alten, unantastbar heiligen Rechten der Heimat, in denen jene um Wald, Wild und Weidwerk stets hohe und vornehme waren.

### Hubertustag.

Silberne Herbstnebelsschwaden stehen in den morgenstillen Wäldern und ein herbster Duft von rostbraunem Fallaub, das wie eine Flut den Boden deckt. Leises Rascheln niederrieselnder Blätter geht durch die Märchenstille, und hin und wieder klatschen mit dumpfem Aufschlag reife Samenfrüchte aus den hohen Buchen- und Eichenwipfeln nieder, die stark gelichtet schon dastehen. Im silbernen Stammegitter pocht irgendwo ein Specht. Der Markolf streicht durchs Geäst und stiebt zeternd davon. Aus der unsichtigen Nebelhöhe klagt der seufzende Ruf ziehender Krammetsfer aus dem hohen Nordland droben. Und vom Waldweiher in der Senke drunten kommt lodend Wildentengeknäht herüber. Dichter noch webt die graue Schwermut der sinkenden



Wurmende Waldschnepfe.



Nebelwand, bis die siegende Sonne den dumpfen Bann vollends niederzwingt und mit tausend Glutfarben und blühenden Lichtern die rostbraune Patina der Bergwälder übersprüht. Lebensfreude quillt auf und macht das Herz des hindurchschreitenden Weidmannes jugendfrisch und das Auge blank. Und die Wonne starken Lebensgefühls, die ungehemmte Hochlust freien Streifens mit der Büchse am Rücken durch den deutschen Wald durchrinnt ihm Seele und Blut. Leben durchzieht heimlich das auslohnende Revier, wo im lichten Holz ein Sprung Rehe umherbummelt und auf der sonnigen Heidefläche Meister Reinecke, der Schlaue, mit spielenden Gehören im Gesträuch duckt und behaglich sich den Balg wärmen läßt, am Blößenaum im Sande das heimliche Haselhuhn hudert und im Ried im Lager von Dürngras unterm schützenden Schwarzdornbusch die Waldschnepe von nächtlicher Wanderfahrt ausruht und behaglich sich redelt. — Morgenstille deckt auch die Weiten des freien Geländes ein, die Hochmarken und die Gehänge und Raine mit ihren purpurlaubenen Brombeerwällen und goldflammenden Haselloden. Verheißungsvoll liegen die Buckelzeilen der frischgebrochenen, braunglänzenden Brachen. Und schon sproßt in tennenglatt daliegenden Feldborten in Millionen von zartgrünen Keimspitzen die junge Saat empor in den vom feinen Goldsonnennebel überspannten jungen Novembertag. Die zermahlten Erntespreiten der leeren Kartoffelfelder liegen einsamstill. Und sorgloser als beim herziehenden stehenden Rauch der Kartoffelfeuer und dem Lautsein der brockten Kartoffelgräber träumt Freund Mümmelmann heute im windgeschützten Pott hinter dem mächtigen Schollenwurf der Brache. Ungeörter und sicherer ist auch das heimliche Treiben von Fasan und Rebhuhn im Feldgehölz und Gesträuch der sonnigen Raine und Hochflächen der ausgedehnten Feldmark.

Das ist des hohen Jägerpatrons Hubertus und seiner wackeren Schützlingschar hoher, goldener Tag im trauten, heimischen Revier. Andächtiger noch denn sonst geleitet es heute den deutschen Jäger hindurch, der, den treuen Hund zur Seite, auf einsamer Streife im lohenden Bergwald sein Weidmannsheil sucht. Dem hohen Jagdherrn St. Hubertus in seinen ewigen Jagdgründen zu Ehren gilt es, wo heute biedere Weidgenossen nach altherwürdigem Brauch in Waldbann und Feldmark zu frohem Gejaid der Hubertusjagen sich zusammenfinden. Und nur ehrend ist es für den deutschen Jägergeist und das deutsche Weidmanns Herz, wenn sie so in feiertäglichen weidgerechten Tagen des Hubertustages und einem ehrenfesten Trunk seines Abendes festhalten an althergebrachter Väterfitt und dem Auskosten der einzigartigen Reize, die Natur und Jagd der deutschen Reviere und die heimelige Boesie stiller Jägerklauen gerade um Huberti Tag in so reicher Fülle gewähren.

Th. Sch.

## Des Bassen Ende.

Von Th. Schmidt.

... „Ho Rüd ho! Hu Su Sau! Hussa haß!“ Mächtig schnorrt es aus rostigen Kehlen zu dem haßdürstenden, siebernden Taulen der Sau-Meute, die eben von den Koppeln gelöst wird und nun mit wütendem Geläut hineinrast in den engumstellten Trieb der wildverworrenen Tannendickung an den Klanken der Felsbarre hoch im Irwald droben. Mit rauhem Hals vermeldend hält dort tief drinnen der FINDER vor der starken, gezeigten Saurotte, die in dem tiefgebrochenen Kessel eingeschoben liegt. Mit neuer Mut fährt der sichere Fährer beim Ankommen seiner Gefellen gegen die schwarze Schar vor. Tollkühn springt ein Packer in den Kessel und die in der Bedrohung durch die anläutenden Rüden schon unruhig gewordene Rotte ein. Geiprengt fährt die auf. Und unter wildem Brechen und Schneestäuben stieben die schwarzen, reckenhaften Tiere in jähem Fluchten dahin, dem Verhängnis entgegen.

In der Schützenkette lauscht äußerste Spannung und Achtlosigkeit dem ankommenden Geläut der hehenden Hunde. Rascher pulst das Blut, und fester umfaßt der Griff den Pistolenhals am Schaft der Kugelbüchse. Da — in der Front hallt der erste Schuß. Ein zweiter, dritter — vierter folgt. Dann dort im linken Flügel blitzartig schnell aufeinander ein Doppelschall, dem ein hellsaufender vom Rückwechsel her Antwort sagt. Hier suchen einzelne, gewichtige Tiere seitlich und auf dem Rückwechsel aus dem Todesring auszubrechen. Sekundenschnell klatschen und geben Gewißheit, daß einzelne Tiere im Feuer blieben, von denen die Hunde abgetan werden. Noch stecken mehrere Sauen im Trieb,

im dichtesten Tannicht sich vor den Hunden deckend, die zu neuer Haß sich mühsam hineinarbeiten in das tiefe Schneegeklüft.

Wieder ist es still. Vor dem einen Flügel zieht, scharf windend und mißtrauisch mit den kleinen, irrenden Lichtern äugend, eine gewaltige schwarzbraune Masse heimlich vorbei. Der grobe Keiler ist es mit dem lahmen Borderlauf. Geheimnisvoll trieb er sein Unwesen durch Jahre schon von der Saar und Prims bis hinüber zur Drohn und Mosel. Die Erfahrung hat ihn gewöhnt. Manchen Denkfzettel trägt seine Schwarte aus heißen Situationen. Den ärgsten gab ihm der alte Bauer hoch im Drohtal droben, als er ihm bei einer Polizeijagd im Vorjahre mit zu kurzer Brennekefugel aus glattem Rohr den linken Borderlauf zerschoss und ob dieses Mißgeschicks dem Bassen einen mordsmäßigen Jägerfluch nachsandte ins rettende Dickicht. Damals gings ihm noch halbwegs gut; nur daß man allüberall seitdem auf seiner groben, gezeichneten Fährte war, wo er nur streifte und wechselte. Und heute sollte sich ihm sein Geschick erfüllen, so, wie es einem Recken seiner Art geziemt, zu sterben an einem sonnenleuchtenden, blanken Winterschneetag. In der Schützenlinie draußen steigen schon mehrere Büchsen hoch. Die Augen der Schützen bohren sich in das Gewirr von Tannen, Schlehdorngeheh und Schneebühnen. Lautlos aber wendet der verschlagene Basse allemal, um an einer anderen Stelle sein Heil zu versuchen.

Ein halbes Duzend der Hunde kreuzt da seine Fährte. Grimmig fährt die schwere Bracke auf den schwarzen Recken ein. Der wendet gelassen und zieht, durch Seitenschläge sich deckend, dem gegenüberliegenden Flügel zu. Als die Haß mit einem geringeren Schwein vorbeiseggt, stehen die Hunde, dieser folgend, von dem Keiler ab bis auf die wütende Bracke, die ihn mit grimmem Geläut zum rechten Flügel und dort bis in den äußersten Rand der Dichtung drängt. Dort verhofft der Keiler längere Zeit reglos, gestellt und verbellt von dem Rüden. Da kracht draußen ein heller Büchsenknall. Meterhoch fährt jäh der Keiler auf. Mit dröhnendem Brechen durchrast er die Dornenwand, und in toller Flucht mit der wirbelnden Schneewolke in einen gewaltigen Knäuel verballt, sucht er den schmalen Schneusensteg zu überfallen. Tollkühn und verwirrt von Schmerz und Knall läßt es ihn ausbrechen. Draußen aber fährt in der Deckung einer mächtigen Randeiche zum zweitenmale die Büchse hoch. Einen Augenblick zieht sie auf dem flüchtigen Ziele mit. Und wie ein grimmer Peitschenhieb reißt der Knall in Tann und Senke hinein. Durchs Feuer sieht der alte Weißbart, wie der Gewaltige vorn kurz zusammenruckt und in rasender Flucht das Dickicht jenseits durchbricht. Am Anschuß liegen schwarze Schnitborsten und hellrote Schweißspritzer auf der Schneedecke. Die Bracke erscheint aufläutend auf der Fährte. Im Nu folgen ihr noch mehrere Hunde. Und blitzschnell sind sie hinüber über Schneuse und Graben, bevor sie davon abgehalten werden können.

Der schwerkranke Keiler arbeitet sich im raunen Holz dort mühsam die Höhe hinan. Vom ersten Teilmantelgeschöß weidwund, vom zweiten tiefblatt völlig durchschlagen, ist es seine qualvolle Todesfahrt. Den felsigen Steilhang vermag er nimmer zu nehmen. Er will seitwärts wenden; doch schwer überrollt er sich hangab. Am Fuß der Felsbarre, die ihm den Rücken deckt, hockt er auf. Und todesmutig setzt er sich dort den andrängenden Rüden zur Wehr. Mit schäumendem Gebrech, blasend und die mächtigen, blitzweißen Gewehre wehend, schlägt er die wütend Lütenden ab. Ein hünenhafter Grünrock kommt herbei, in der Rechten die kalte Waffe. Sein Erscheinen ermutigt die Hunde aufs Neue. Doch kaum, daß der Todwunde seinen neuen Feind eräugt hat, nimmt er denselben auch schon an. In dem Augenblick aber packen die Rüden den Bassen von allen Seiten und decken ihn so ein, daß es dem Grünen lange Zeit nicht gelingt, den Fangschuß anzubringen. Endlich fährt ein wuchtiger Stoß der blitzenden Wehr auf eine breite, freie Fläche des Knäuels. Krachend dringt der scharfe Stahl dem Recken hinter dem Schild ein und streckt ihn zu den letzten Zuckungen nieder.

„Sau tot!“ gelst das Jagdhorn die heutejubelnden Klänge seiner Fanfare hinein in den verängstigt lauschenden Winter-Bergwald ...

## Weidmannspruch.

Das ist des Jägers Ehrenschild:  
Daß er beschützt und hegt sein Wild.